III. Ante Christum natum - post Christum natum. Anmerkungen zum christlichen Zeitbegriff

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

1. Zeitenwende und Zeitenfülle: Eine antike Vision

Der Dichter Vergil, die „erhabenste Seele des antiken Rom",[1] schrieb in seinen „Hirtengedichten" oder „Bucolica" im Herbst des Jahres 40 v. Chr. eine Ekloge, die bis heute der Forschung Rätsel aufgibt. Vergil war damals knapp dreißig Jahre alt und erlebte zu dieser Zeit die heillosen Wirren eines Bürgerkrieges. Zwar steckt in der vierten Ekloge auch tatsächlich Politisches und durchaus Tagessaktualität, dennoch setzt Vergil hier sein ganzes Erleben als Dichter um. Dichter heißt: „Offenbarer des Glanzes und der Gloria der Dinge, nicht bloß der Dinge ohne ihren Glanz und ihre Gloria, aber auch nicht eines leeren Glanzes und einer eitlen Gloria ohne die Dinge, was einen zum Schwätzer, zum 'Idealisten' macht",[2] so schreibt Theodor Haecker über Vergils Fähigkeit, mitten in der Geschichte und der Politik dieser Tage die ungeschichtliche, unpolitische Welt des amor aufstrahlen zu lassen. Und Vergil empfand selbst, daß er gerade in diesem Gedicht über den Rahmen der anderen Lieder hinausging - bis zur Deutung einer neuen Weltzeit.

Heilserwartung und Sehnsucht nach Frieden beschworen geheimnisvolle Verse herauf. Vergil singt die Wiederkehr des goldenen Zeitalters, das an die Geburt eines Knaben gebunden sei. Das prophetische Lied verfolgt dessen Leben von der Geburt bis zum Eintritt in den Olymp durch alle Stufen als Kind, Jüngling und Mann. Und hier zeichnet die Vision überreiche Bilder: Dem Kind bietet der Boden, frei von Schlangen und giftigen Kräutern, liebliche Blumen und duftende Stauden; unbehelligt von Feinden kehrt das Vieh von der Weide zum Stall zurück. Dem Jüngling trägt das Feld weiche Ähren, rötet sich die Traube am Dornbusch, tropft Honig aus der Eiche. Aber noch verwunden Pflüge die Erde, gibt es Kämpfe und Kriegszüge, noch bezwingen Schiffe die See und

[1] Theodor Haecker: Vergil, Vater des Abendlandes. Leipzig [4]1938, S. 30.
[2] A.a.O., S. 36.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

müssen Mauern die Städte schützen. Erst wenn das Kind zum Manne gereift ist, trägt die gütige Erde alles für alle, die letzten Spuren früheren Truges schwinden, selbst das Färben der Wolle übernimmt die Natur, indem sie den lebenden Tieren ein Vlies in verschiedenen Farben wachsen läßt. Dem Willen des Schicksals, das die Rückkehr des goldenen Zeitalters beschlossen hat, fügen sich die Schicksalsgöttinnen, die Parzen, und spinnen den goldenen Faden auf ihren Spindeln. Den erwarteten Knaben aber ermuntern sie, seine ruhmvolle Laufbahn anzutreten, das Gottesreich auf Erden zur Freude des ganzen Weltalls zu mehren. Der Dichter schließt diese ungeheure Vision mit dem Wunsch, die Geburt des Knaben zu erleben, um dessen Taten besingen zu können.

Viele Jahrhunderte haben sich um eine Deutung dieses Liedes bemüht: Welche Wünsche verbergen sich hinter dem erwarteten Knaben? Die Jagd nach dem Namen des Kindes hat so früh eingesetzt, daß Vergil sie möglicherweise noch erlebte - er selbst hat das Geheimnis nicht offenbart. Nicht nur bei ihm aber war der Glaube lebendig, das Kind einer Jungfrau werde die Welt erretten. Die alexandrinischen Philosophen, die Anhänger des Gottes Mithras oder - tiefer zurück in der Geschichte - die Juden sprachen von einem Kind des Wunders. Hatte Vergil möglicherweise die heiligen Bücher des Alten Testaments gelesen, wo Jesaia den Weltfrieden und das wiedergefundene Paradies voraussagte, wie im 11. Kapitel seiner Prophezeiungen: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben“?[3]

Die frühe christliche Welt jedenfalls seit Lactantius, dem „christlichen Cicero“, hielt bis in das Mittelalter hinein den Gedanken lebendig, Vergil habe auf seine Weise den Messias geweissagt. Auch Augustinus deutete die Verse als Voraussage Christi im Heidentum kurz vor der Zeitenwende, was Vergil zum vorchristlichen Propheten erhebt. Bei Dante schließlich wird der Römer in der „Göttlichen Komödie“ zum Symbol irdischer Menschenführung: Er leitet Dante durch Hölle und Fegfeuer, als ein „vorchristlicher Christ“.

Wie soll man sich zu solchen Deutungen stellen? Lebte auch in der nicht-jüdischen Antike ein Advent? Vergils visionärer Entwurf geht auf jeden Fall über eine geschichtliche oder politische Erwar-

[3] Jes. 11,6.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

tung hinaus - sie reicht in ein goldenes Zeitalter, das unter irdischen Bedingungen nicht zu finden ist. Ohne das Gedicht pressen zu wollen, läßt es sich doch lesen als Sehnsucht nach einer neuen Zeit, die eine nie dagewesene, abgründige Erfüllung bringen soll. In geheimnisvoller, nicht zu enträtselnder Weise waren Altes Testament, aber auch griechische und römische Kultur auf das Kommen eines Kindes als Träger einer Zeitenwende, ja einer Zeitenfülle vorbereitet. Ihm sei eine unerhörte Innovation von allem zu verdanken.

Was meint „Zeitenwende" und „Zeitenfülle"? Die Antwort hat naturgemäß drei Teile, nämlich Anmerkungen zum Zeitbegriff ante und post Christum natum. Welche sachlichen Komponenten hat das Dasein Jesu in den Geschichtsverlauf eingetragen, die es erlauben, nicht allein glaubensmäßig, sondern mit dem historischen und philosophischen Blick von einem neuen Verständnis der Zeit zu sprechen? Und drittens: Was meint „Zeitenfülle"?

2. Unterschiedliche Zeitbegriffe bis zur „Zeitenwende": Ante Christum natum

William Blake (1757-1827) formulierte den schönen Satz: „Die Zeit ist die Barmherzigkeit der Ewigkeit".[4] Gemeint ist die Barmherzigkeit gegenüber dem menschlichen Unvermögen, der Vorstellung einer unendlichen, gleichförmigen Zeit standhalten zu können: Die Einteilung der Zeit enthält den Grundgedanken der Ordnung, und darin Sicherung und Maß für menschliches Leben. Nicht einfachhin ist – um die alte Metapher aufzugreifen – die Zeit der unaufhörlich strömende Fluß, nicht einfachhin ist der Mensch in diese naturhafte Abläufigkeit unbestimmt und unbestimmend eingebunden. Vielmehr erleben die Kulturen seit frühester Zeit im Fortströmen, im scheinbar Richtungslosen tröstliche Gesetzmäßigkeiten, rhythmische Wiederkehr: So die Wiederkehr des Tages auf die Nacht, die Wiederkehr der Sternbilder an ihren Ausgangspunkt im Umlauf eines Jahres, die Wiederkehr der Jahreszeiten, und in der sich rundenden Zeit die Gesetzmäßigkeit von Kindheit, Jugend, Erwachsensein, Alter und Greisentum in zugemessener Zeit. Sol-

[4] Zit. nach Hanno Helbling: Jahrtausendwende. Zürich 1998, S. 37.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

che zyklischen Einteilungen, deren Grundgestalt astronomisch erfaßt oder wie die Sieben-Tage-Woche festgelegt wird, bieten Überblick und Deutung für Vergangenheit wie Zukunft. Auch kennt der Zeitfluß einen „Stand", nämlich die Gegenwart als jenes „Ufer", von dem aus das Strömen von Werden und Vergehen betrachtet und eingeteilt werden kann. Schon die Auffassung der Zeit als eines sich wiederholenden Zyklus bedeutet in gewissem Sinne eine Befreiung vom Endlosen. Die mythischen Umschwünge, selbst unter dem Gesetz der Wiederkehr des ewig Gleichen, sind doch in gewissem Sinne Zeitbewußtsein, und als Bewußtsein schon aus dem unmeßbaren, dem Bewußtsein Unzugänglichen herausgelöst. Kulturen wie Religionen wurzeln in der Kontinuität solcher Zyklen, vertrauen sich ihnen an, entwickeln darin ein Bestehen und eine gewisse Prognostik.[5] Dennoch ist tempus reversibile (tr) nicht die einzige, auch nicht die früheste Zeiterfahrung. Es gibt zwei weitere Zeitbezüge, die wenig im heutigen Bewußtsein stehen, aber entscheidend für ein Umgehen mit Zeit sind und für die Reflexion ihres Begriffs berücksichtigt werden müssen. Damit sei auch die allzu grobe Alternative von zyklischer und linearer Zeit – auf die gleich einzugehen ist – aufgebrochen.

2.1 Archaische Urzeit des Ursprungs: Der währende Anfang

Die „archaische Zeit" der Weltentstehungsmythen ist abgeleitet vom griechischen „arché", was heißt: Ursprung, raum- und zeitfreier Anfang, aber auch Beherrschung, die sich in aller kommenden Veränderung als Prinzip durchhält. Die schöne lateinische Unterscheidung von „principium" = währender Anfang und „initium" = zeitlicher Start trennt den „bleibenden Ursprung", der sich in allem Kommenden selbig durchhält, von dem zeitlichen Beginn, der ins Gewesensein abfällt. Daher ist der Beginn des Johannesprologs „en arché" richtig zu übersetzen mit „im Anfang" und nicht „am Anfang". Was dieselbe Präzision ausdrückt wie das erste Wort der Bibel, „bereshit": „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde".

Dieser währende, nicht veraltende Anfang ist in den meisten mythischen Überlieferungen in vergleichbaren Bildern enthalten, entweder als Paradies, oder als dynamische Urzeit, in welcher die bestimmenden Ursachen der Weltentstehung (Zeugung, Kampf, Poiesis) statthaben. So ist diese währende Anfänglichkeit nicht so sehr

[5] Zu den vier Weltalterumschwüngen im Hinduismus vgl. Heinrich Zimmer: Indische Mythen und Symbole. Köln 2 1972, S. 7-24.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zeitlos, als vielmehr zeitfrei: nicht U-Chronos, sondern Prae-Chronos, vor-zeitliche, ursprüngliche Gültigkeit, welcher der Zeitablauf nichts anhaben kann.

2.2 Zeitlosigkeit und magische Gegenwart

Eine geschichtlich greifbare Zeiterfahrung, die heute noch in Resten in sogenannten „primitiven" Gesellschaften wirksam ist, stellt sich im magischen Lebensgefühl dar. Magie meint hier einen terminus technicus, wie er in Ethnologie und Kulturphänomenologie verwandt wird.[6] Im magischen Erleben erfährt sich der Mensch als abgelöst, sogar als herausgefallen aus dem Einklang mit dem Ursprung, womit er in ritueller Beschwörung wieder vereint und dessen heimlich-unheimlicher Mächtigkeit habhaft wird. Dies geschieht punktuell-ekstatisch in heiligen Zeiten und an heiligen Orten, wobei sich der Weg in die zu beschwörende All-Einheit in bestimmten Gegenständen verdichtet: Amulett, Totem und andere Symbole stehen als pars pro toto dafür. In solchen magischen Hoch-Zeiten wird der Anfang beispielsweise durch Erzählen nicht einfach „wiederholt", sondern er wird gegenwärtig. Dem zeitlosen Strömen der Abläufe setzt der Ritus die magische Repräsentanz des Uranfangs entgegen. Was erzählt und gefeiert wird, ist niemals vergangen und wird im Eintauchen der Gruppe in die Zeitekstase wieder spürbar.

2.3 Mythischer Kreislauf der Zeit: tempus reversibile (tr)

Den mythischen Weltdeutungen (wie sie im alteuropäischen Raum vom vorderen Orient bis Griechenland eingehend untersucht sind), liegt eine weitere Zeiterfahrung zugrunde: Zeit als ein einziger, kosmisch-mütterlicher Kreislauf, als tempus reversibile (tr). Dieser Zyklus ist von einer anonymen und noch ganz unpersonal gedachten Fruchtbarkeit: rhythmisch erscheint das Leben der Pflanzen, Tiere, Menschen, das nach vorgesehenem Umschwung mit demselben Gleichmut in den Tod zurücktaucht, um in anderer Form wieder aufzutauchen. Hier wird Zeitablauf zur Möglichkeit nie endenden Gestaltwandels, dem eine große, vor-personale Gleich-Gültigkeit zugrunde liegt, da sich der Mensch auch als Baum oder Tier im zyklisch nächsten Leben wiederfinden kann. Die große unendliche Dauer, die wie ein Ozean alle gesonderten Lebewesen unterfängt, ist die eigentliche Zeit, vor deren Allgewalt der Mensch nur

[6] Vgl. Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart. I: Die Fundamente der aperspektivischen Welt. München 1973.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ein zufälliges und flüchtiges Wesen ist. Enden in der Zeit wäre hier Aufgeben der Eigen-Form, des Eigen-Sinns, Rücktauchen in die naturhafte, geheimnisvolle, antlitzlose Unendlichkeit. Zyklisches Enden ist nicht telos; Sterben ist Sicheinfügen in die Macht der kreisenden Energie. Zyklische Wiedergeburt meint freilich keineswegs - europäisch gedacht - die Chance eines Neuanfangs, sondern Wiederauftauchen aus dem untergründigen Zeitstrom in mehr oder minder zufälligen abschnitthaften Ausgestaltungen (Hegels „schlechte Unendlichkeit").

2.4 Buddhistisch: Ausstieg aus der reversiblen Zeit als Verwehen ins Nichts

Wie weit das systemische Kreisen eine lähmende Vorstellung sein kann, zeigt sich in dem Protest des historischen Gautama Buddha gegen das Zeitrad. Seine Kunst des Zeitausstiegs stellt sich gegensätzlich sogar als Kunst der Nicht-Reinkarnation dar, wie sie in hochentwickelter Form der Urbuddhismus und heute noch, allerdings zahlenmäßig gering an Anhängern, der mönchische Hinayana und der Zen-Buddhismus vertreten.[7] Die klassische Lehrrede des Buddha im Tierpark von Benares kennzeichnet die langgesuchte Erleuchtung: Leben ist Leiden.[8] Sie gipfelt in der Vermeidung des Leidens = Lebens kraft Erlöschen allen Lebensdurstes. Freilich nicht, indem der Durst durch heftiges Austrinken aller Genüsse gestillt wird, sondern umgekehrt: indem der Durst selber stirbt - lange bevor das Leben selber stirbt. Das Lebens-Verlangen wird auf achtfachem Pfad ausgelöscht, Liebes und Leides gelten gleich viel (und wenig) auf dem kunstvoll abgedämpften Resonanzboden des Gemütes. Diese Kunst der Gleich-Gültigkeit wird für Gautama Buddha und den ihm folgenden Hinayana höchste Lebenskunst, die das endgültige Zeitverlassen vorbereitet. Die klassische Totenkopf-Meditation des Zenbuddhismus läßt den eigenen Schädel durch die Scheinhülle des lebendigen Gesichts spürbar werden.[9] Leben oder

---

[7] Der japanische Zenbuddhismus, der in Europa als Vertreter des Buddhismus wahrgenommen wird, zählt nur 5% Anhänger im Unterschied zu 95% synkretistischer Religiosität in Japan, die sich aus Naturreligion, Shintoismus und buddhistischen Überlagerungen zusammensetzt.

[8] Bekannt als „Rede von den vier edlen Wahrheiten und dem achtfachen Pfad", in: Gautama Buddha: Die vier edlen Wahrheiten. Texte des ursprünglichen Buddhismus. Hg. u. übers. v. K. Mylius. München 4. Aufl. 1992, S.118 - 124.

[9] Keji Nishitani: Was ist Religion? Frankfurt am Main 1998, Kap. 2.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Sterben ist Kunst der Zeitlöschung, letztes Herausziehen der noch verbliebenen Wurzeln aus dem Boden des Daseins, glückhafter Übergang ins Nichtmehrsein. Sterben ist Verwehen in den "Duft" des Nir-Wana, ohne Wiederkehr zu lastender neuer Geburt, ohne Eigensein, ja ohne Sein oder Zeit.

2.5 Der Zeitpfeil mit Anfang und Ende: tempus irreversibile (ti)

Diese Befreiung von Sein und Zeit, aber auch das zyklische Eingehen und Wiederauftauchen aus der Zeit wird kontrapunktiert durch das Konzept einer nicht umkehrbaren linearen Zeit. Dies hat eine Wurzel auch im griechisch-philosophischen Denken in der Überwindung der Mythologie, aber offensichtlich bereits in der jüdischen Kultur, die den entscheidenden Schnitt setzt: Zeiten und Feste nicht mehr nur einfachhin jahreszeitlich zu organisieren, sondern aus einem „Ereignis" heraus: dem Ruf Gottes an Abraham, an die Patriarchen, über Mose und den zu leistenden Exodus bis zu den Propheten. Hier wird ein Datum, ein Anruf, ein tatsächliches geschichtliches Ereignis als Einbruch in den Zeitfluß und als realer Anfang von etwas Neuem gesehen: Anfang als initium. Von da an kann gezählt, quantifiziert werden; erst ab dem singulären Datum gibt es ante und post und die Frage nach einem Ziel/Sinn; erst ab da gibt es die Konzeption von Geschichte als Folge solchen singulären Geschehens. Im musikalischen Vergleich: zum sich durchhaltenden Rhythmus kommt die Melodie. Solche definitiven Initia werden im mediterranen Raum mehrfach gesetzt: durch die Juden mit dem Anfang der Schöpfung (die eben keine kreisläufige Emanation der Gottheit oder überhaupt ewig-anfangslos ist), durch die Römer „ab urbe condita". Solcher Anfang meint nicht ein zufällig temporär Neues, sondern ein qualitativ Neues: ex post ist alles anders. Solche Initia kennen oder postulieren auch spätere Kulturen: der Islam mit dem Auszug Mohammeds von Mekka nach Medina (622 n.Chr.), die Französische Revolution 1789, die Russische Oktoberrevolution 1917, Mussolinis Faschismus 1922[10]: alle mit neuer Jahreszählung. Davon unterscheidet sich aber die christliche Vorstellung einer „Zeitenwende" in markanter Weise.

[10] Hans Maier: Die christliche Zeitrechnung. Freiburg/Basel/Wien 1991, S. 45-54.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3. Die Entwicklung des Bewußtseins einer historischen Zäsur: die Zeitenwende

Das christliche Bewußtsein benutzt in bemerkenswerter Weise *alle* Zeitvorstellungen - vom principium über die Gegenwärtigkeit und den Zyklus bis zur Linearität der Zeit - zur Ausdeutung des Geschehens von Jesu Geburt, um den kairos, die Fülle der Zeit zu beleuchten.

Zunächst ein Blick auf die lineare Zählung, d. h. den Einbau in den Zeitpfeil oder die Historisierung der Geburt Jesu. Bekanntlich wurde die Zeitenwende als Datum (post Christum natum) erst spät im 5.Jahrhundert eingetragen. Erst nach der kalendarischen Fixierung können wir uns der religionsphilosophischen Frage zuwenden, wie weit der Geburt Jesu ein „Wendecharakter" im Verstehen von Zeit zukomme.

Die apostolische Urkirche hat bemerkenswerterweise *kein* Umschreiben der Zeit versucht, vermutlich aus der Naherwartung der Wiederkunft Christi heraus. Vielmehr blieb das 1.Jahrhundert in der Zeitrechnung der jüdischen Wurzel („seit der Erschaffung der Welt") verhaftet und entwickelte die neuen Feste parallel zu den jüdischen Feiern gemäß der Erfüllung des Alten im Neuen Bund. Sofern aber auch Heiden die Adressaten der Verkündigung wurden, läßt sich gerade bei Lukas die Zuordnung des Wirkens Jesu zu der Zählung des Imperium Romanum zeigen, und zwar mit einer üblichen präzisen Zuordnung zu Regierungsjahren der Imperatoren: „Es war im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius; Pontius Pilatus war Statthalter von Judäa, Herodes Tetrarch von Galiläa, sein Bruder Philippus Tetrarch von Ituräa und Trachonitis, Lysanias Tetrarch von Abilene".[11]

Im prophetisch durchwirkten Ductus des AT tritt die Gerichtetheit jüdischer Geschichte auf das Kommen eines Gottesknechtes oder Messias/Christus je länger je mehr hervor, das Selbstverständnis des Judentums sieht die profane Geschichte Israels zugleich als theologische Geschichte. Die Evangelien und Paulus rücken die Gestalt Jesu in dieses vorhandene Deutungsmuster ein: zwischen Adam und dem zweiten Adam Christus erscheint für das sich ausbildende christliche Zeitbewußtsein ein qualitativer Aufstieg. Dazu tritt früh der Gedanke der Herrschaft über alle Zeit,

[11] Lk 3,1.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

denn der präexistente Logos des Johannesprologs ist „älter als die zeiten", „Anfang aus dem Anfang".[12] Mit dem christozentrischen Fluchtpunkt allen Geschehens war der Anspruch anderer Herrscher, insbesondere des römischen Imperators, relativiert.[13]

Dennoch bleibt das frühe Christentum in jüdisch-biblische, hellenistische, römische und andere regionale Zählungen eingelassen. Christus ist dem Glauben nach, aber nicht profanzeitlich gerechnet Mitte der Geschichte. „Er, in dessen Verfügungsgewalt Zahl und Zeit stehen", sagt Ephräm der Syrer (+ 373).[14] Da sich die Naherwartung seiner Wiederkunft zunächst nicht bestätigt und die Endzeit nicht anbricht, kommt es ab der Mitte des 2.Jahrhunderts zu einer neuen kalendarischen Ordnung der Christengemeinden, und zwar anhand der Märtyrerakten, deren profane Datierung den Zusatz erhielt: „Nach unserer Zeitrechnung unter der Herrschaft Jesu Christi". Diese Synchronisierung ist die erste „parallele Inanspruchnahme der Zeit" und bildet das Fundament eines eigenen christlichen Jahreskalendariums.[15] Vermutlich geht die Doppelung auf den Wunsch zurück, den Tod der Martyrer nicht einzig nach den Daten ihrer Peiniger zu zählen.

Mit der Konstantinischen Wende beginnt die Notwendigkeit politischer Gestaltung der Gesellschaft und dogmatischer Klärung des Glaubens. „Das Christentum wird, bildlich gesprochen, schwerer, es sinkt tiefer in die Verhältnisse ein. Wie auf die *Welt*, so läßt es sich auch stärker auf die Zeit ein. [...] das in ihm von Anfang an vorhandene Zeitbewußtsein löst sich von den herkömmlichen Mustern und entwickelt seine eigene Prägung: in einer neuen Zeitrechnung ebenso wie in der Neugestaltung des Jahres; in der Vergegenwärtigung der Heilsereignisse ebenso wie in den Festen der Märtyrer und Heiligen".[16]

So entstehen der Sonntag als „Wochenpascha" und das Kirchenjahr: als zyklische Vergegenwärtigung eines historisch-linearen Lebens, unter dem Gesichtspunkt „hodie". Dieses liturgische „Heute"

---

[12] Gregor von Nazianz (+ um 390), Oratio 45,9.

[13] Hans Maier: Welt ohne Christentum - was wäre anders? Freiburg 1999, S. 39f.

[14] Diatesseron 18,16.

[15] Paul Talker: Wendepunkt inmitten der Zeit. In: Die Tagespost v. 3.4.1999, S. 23.

[16] Maier: Welt ohne Christentum (s. Anm. 14), S. 41.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

repräsentiert – wie oben entwickelt – die „währende" Kraft von Geburt, Tod und Auferstehung Jesu; das Prinzip erscheint auf der Zeitlinie.

Die Festlegung des Osterzyklus führte im 5.Jahrhundert zu einer Neugestaltung der Zeit nach christlichem Maß. Victorinus von Aquitanien legte 457 eine Ostertabelle vor, worin die römischen und alexandrinischen Osterberechnungen harmonisiert werden sollten. Von hoher Bedeutung ist die Tatsache, daß Victorinus erstmals die Zeitrechnung vom *Tod* Jesu her vollzog, den er (nach heutigen Berechnungen) auf das Jahr 28 datierte. Wenige Zeit später, im Jahr 525, legte Dionysius Exiguus seinerseits eine Osterfestberechnung vor, die Papst Johannes I. angeregt hatte. Um die Beziehung auf die Christenverfolgung durch Diokletian zu vermeiden, sah er eine Neubestimmung des Jahreslaufes von der Menschwerdung Jesu vor, „damit uns der Anfang unserer Hoffnung offenkundiger erscheine".[17] Insofern ist die neue christliche Zeitrechnung in der Mitte des 6.Jahrhunderts endgültig fixiert, wobei sie bekanntlich durch die gregorianische Kalenderreform 1582 noch einmal verbessert wurde. Nach dieser Verbesserung datiert die Geburt Jesu nun auf das Jahr sieben vor der Zeitenwende. Damit wurde nun christlicherseits die Menschwerdung Jesu zum Ziel der alten und Ausgang der neuen Geschichte.[18]

„Post Christum natum" wird also seit 525 gezählt. „Ante Christum natum" dagegen zu zählen bedarf langer Umstellungen; das Mittelalter vollzieht dies nur vereinzelt und benutzt in der Regel nach wie vor die Angabe „seit Erschaffung der Welt". Je länger dieses „Datum" aber naturwissenschaftlich fragwürdig wurde, desto notwendiger wurde ein Fixpunkt der Zählung nach rückwärts. Ironischerweise ist es letztlich die Aufklärung, welche die Geburt Jesu als Zeitpunkt in Zeit stabilisiert: Voltaire beispielsweise verwendet als einer der ersten die „volle Zählung".[19]

Mehrere gleichzeitige Zeitverhältnisse formen zusammenfassend das christliche Zeitverständnis:
- prinzipiell/archaisch sind die währende Schöpfung und Erlösung maßgeblich präsent, - repräsentativ „hodie/heute" sind die Feste der Liturgie,

---

[17] Maier: Welt ohne Christentum (s. Anm. 14), S. 41.

[18] Vgl. Maier: Die christliche Zeitrechnung, (s. Anm. 11).

[19] Maier: Welt ohne Christentum (s. Anm. 14), S. 49.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

- zyklisch das Kirchenjahr mit seiner Verschränkung von Naturzeit und Lebenszeit Jesu (Empfängnis im Frühling, Geburt zur Wintersonnenwende, Tod und Auferstehung wieder im Frühling),
- linear das Gesamtgeschehen von der Schöpfung bis zum Ende der Zeiten: als prophetisch deutbare Heilszeit, als (intelligibler) Zusammenhang aller Geschichte,
- linear das Ein-für-Allemal, die endliche Frist der Person, als Entscheidungszeit, stark von der Abschnitthaftigkeit und der Verantwortung her gesehen.

Insofern ist der - auch von Nietzsche konstruierte und häufig plakativ anzutreffende - Gegensatz von zyklisch-antiker und jüdisch-christlich-linearer Zeit unrichtig, ja er entstellt die Differenziertheit des christlichen Zeitverständnisses.

An Innovationen für die europäische Geistesgeschichte sind zu nennen:

1. Mit dem Gedanken der auszukaufenden „Frist" für den einzelnen, für die „Wucht derZeit"[20], verbindet sich der Arbeitsgedanke im heutigen Sinn. Die antike Muße, der bei Platon und Aristoteles spezifisch die Philosophen zugehören, weil die Muße sie in die Sphäre der machensfreien, unpoietischen Götter erhebt, tritt noch etymologisch im lateinischen otium als Ziel aller menschlichen Unruhe hervor, die sich in der Negation des negotium, des Unmußes (wie es im Schwäbischen heißt), kundtut. Benedikt von Nursia, dessen Regel auf wesentlichen anthropologischen Entwürfen auch der Antike beruht, hat in diesem Punkt eine entschiedene Innovation vollzogen, als er Beten *und* Arbeiten zum neuen christlichen Lebensstil erhob. Arbeit wird zum Kennzeichen eines neuen Zeitverhältnisses, vor dem die Zeitlosigkeit der seligen Götter und ihrer Philosophie verblaßt.

2. Die schon alttestamentliche Zeitenfolge der Generationen, die durch göttliches Wollen gelenkt wird, findet ihre Fortsetzung in einem künftigen, gemeinsamen Geschehen, das nun nicht mehr nur für das auserwählte Volk, sondern potentiell „für alle" gilt. Die Menschheit rückt in den Blick der spätantiken und frühmittelalterlichen Kultur - als Adressat einer gemeinsamen Ethik und Träger einer gemeinsamen *Heilsgeschichte*. Dies drückt sich aus in der

[20] Hans Urs von Balthasar: Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. III, 2. Teil II, Einsiedeln 1969.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Konzeption einer überregionalen, übervolklichen Weltzeit, die „für alle" gilt.
3. Die Bewertung der Zukunft löst den mythischen Kreislauf ab zum endgültigen linearen Fortgang. *Prognostik* (Beherrschung und Spekulation über die Zukunft, etwa in Form von Geschichtsgesetzlichkeiten) und (ein zunächst subkutaner) *Fortschritt* werden damit denkbar. Allerdings nicht notwendig - wie es das 19.Jahrhundert vereinseitigte - ein schlichter Fortschritt zum Guten bzw. Besseren. Die Christenheit balanzierte diese eher aufklärerische bzw. rousseausche Optimierungsthese immer wieder aus durch die Erfahrung schuldhaften Rückschritts, auch durch die Konzeption apokalyptischer Zerstörung der *Weltzeit* am Ende. Jedenfalls wird Geschichte als *Weltgeschichte* deutlich. Das „Christentum ist keine geschichtliche Größe: die Geschichte ist vielmehr eine christliche Größe".[21]
4. Der „eschatologische Vorbehalt" setzt das hiesige Tun ins Vorläufige, macht damit frei für Entscheidung im weltlichen Bereich. Die Trennung von Theologie und Politik wird möglich: Das jetzt zu Tuende hat seine - nicht absolute, aber relative - Autonomie. Politik und Kult hängen nicht mehr zusammen wie noch im römischen Kaiserreich. Das bedingte Handelnmüssen im Vorläufigen und Kontingenten ist nicht identisch mit dem unbedingten Ideal - auch wenn es sich an ihm messen muß. Politisches Handeln von Christen kann Kompromisse eingehen, muß, ja darf nicht Theokratie im alteuropäischen oder im modernen ideologischen Sinn, auch nicht säkulare Heilsideologie wie im Dritten Reich oder im vollendeten Kommunismus, bedeuten. Utopisches oder Perfektes mit Gewalt im Bedingten durchzusetzen, verbietet sich aus demselben Grund.

4. Die Zeitenfülle: Heilsgeschichte in religionsphilosophischer Betrachtung

Das bisher Gesagte erhellt, daß die Beziehung der Geburt Jesu auf die Zeitachse ein neues Zeitverständnis initiierte. Damit ist aber noch nichts zu einer möglichen religionsphilosophischen Bedeutung der Zeitenfülle selbst, zum „pleroma" gesagt.

[21] Henri de Lubac: Glaubensparadoxe. Einsiedeln 1972, zit. nach H. Maier: Welt ohne Christentum (s. Anm. 13), S. 5.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

„Er hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen", sagt der Epheserbrief.[22] Um dies auszudeuten, sind methodisch zu unterscheiden: die gläubige Innensicht, um die es hier nicht gehen kann, und die *religionsphilosophisch aufzuweisenden Konsequenzen* einer „Fülle der Zeit".

Schopenhauer machte einen wichtigen Einwand gegen die angebliche Innovation der Welt-Zeit durch Christus: „Eine Religion, die zu ihrem Fundament eine einzelne Begebenheit hat, ja aus dieser, die sich da und da, dann und dann zugetragen, den Wendepunkt der Welt und allen Daseyns machen will, hat ein so schwaches Fundament, daß sie unmöglich bestehn kann, sobald einiges Nachdenken unter die Leute gekommen".[23] Dieser Positivismus-Vorwurf trifft aber genau die philosophisch herausfordernde Aussage des Christentums: daß eine einzelne Begebenheit, ein Ereignis, und zwar nicht sachhafter Natur, sondern als Person, die Geschichte verändert. Nicht eine geschriebene Lehre, sondern ein Mensch bildet die Mitte des Christentums. Von daher ist es unrichtig, wie immer wieder zu hören, das Christentum sei eine Buchreligion (was tatsächlich für den Islam zutrifft); eine solche ist es nur in zweiter Linie.

Unter den vielen strukturellen Gesichtspunkten, die aus dem personalen „Wesen des Christentums", nämlich der Person Jesus Christus folgen, seien drei herausgegriffen und dem religionsphilosophischen Blick angeboten: der Einmalige als behauptete Norm der Geschichte; das Incognito Gottes in der Geschichte; die Eschatologie als „Zeit mit Finale" die Wiederkunft Jesu Christi im Unterschied zu einer „Zeit ohne Finale". Diese drei Dynamiken, die ihrerseits eine Fülle von gedanklichen Anstößen bewirkten, entspringen gemeinsam dem Denken einer „Zeitenfülle".

4.1 Der Einmalige als behauptete Norm der Geschichte

Der Messianismus des Alten Testaments erwartete ein neues Gottesreich durch die Mittlerschaft eines werkzeuglichen Knechtes, wie ihn vor allem die Prophetie des Jesaia als den Löser, Friedensfürst und Befreier, aber auch als den um seines Volkes willen Zerschlagenen gezeichnet hatte. Das Neue Testament überbietet diese Erwartung durch die These, nicht ein werkzeuglicher Mittler eines

---

[22] Eph 1,10.

[23] Arthur Schopenhauer: Parerga und Paralipomena II. Über Religion. § 182. In: Schopenhauer: Sämtl. Werke VI. Wiesbaden 1947, S. 418.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

neuen Zustandes sei gekommen, sondern der Sohn selbst; das erwartete Reich Gottes sei er. Nicht im abgedroschenen Sinn wird hier der Arzt selbst die Medizin und der Bote die Botschaft. Christentum meint Denken aus dem Ereignis: *initium* und *principium* fallen der Behauptung nach zusammen. Hier setzt eine Theologie der Geschichte an, in welcher das Faktische zugleich in diesem Fall das Normative wird,[24] wo Wahrheit zugleich der Behauptung nach als Person auftritt, wie es das Johannesevangelium und die Patristik immer erneut unterstreichen.[25] Die gedankliche und genauerhin philosophische Herausforderung liegt in der Konsequenz, daß die Kluft von antik gedachter göttlicher *Urwirklichkeit* und dem *Schein* des Hiesigen überwunden wird; daß die Ewigkeit Gottes *in* der Zeit *ohne Minderung* erscheint, daß die platonische Idealität *keine Abschattung* durch die Materialität erfährt. Nur das Christentum konnte Sätze formulieren im Unterschied zum Resonanzboden der philosophischen Antike, in denen das Fleisch zum Angelpunkt wird: „*caro cardo*". Durch die Inkarnation beginnt eine Anthropozentrik, in welcher auch der Mensch zum Angelpunkt wird: „homo cardo". Dieses Denken *aus dem Ereignis* verbietet die pure „mythische" Systematisierung der Geschichte und setzt vielmehr ein dramatisches Verständnis von Geschichte, d. h. ein reales Mitwirken des Menschen an ihrem Verlauf, frei.

4.2 Das „Incognito Gottes" in der Geschichte

Dem Verständnis des Christentums nach inkarniert Gott nicht einfach als Es-Macht, als magische Mächtigkeit, als mythische Dynamik, sondern in einem menschlichen Antlitz. Der schöpferische Urwille, der wollte, daß etwas sei und daß es gut sei, wie die Genesis betont, wird nicht nur als Uranfang vor aller Zeit betrachtet, sondern hat einen Namen *in* der Zeit, in einem schmalen Ausschnitt der Geschichte, zugleich und in einem geographisch sehr kleinen Feld, ist nicht von einer Philosophenschule, sondern von Fischern umgeben. Daß der präexistente logos nicht nur in Ewigkeit, sondern auch in der Zeit ist, bildet die zweite gedankliche Herausforderung der „Zeitenfülle". Denn daß der Unsichtbare als sichtbar geglaubt, als aufleuchtende Epiphanie im Materiellen

[24] Hans Urs von Balthasar: Theologie der Geschichte, Einsiedeln ^{5}1959, S. 17-23.

[25] Vgl. dazu Michel Henry: „Ich bin die Wahrheit". Für eine Philosophie des Christentums, Freiburg/München 2. Aufl. 1999.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

erfahren wird, daß der Schöpfer selbst als Teil der Schöpfung erscheint, bedeutet zugleich ein Incognito. Die Verhüllung ist „der Jude und Zimmermannssohn selbst", wie Jean Paul sagte; aber die Verhüllung betrifft auch die Geschichte: Sie wird Zeit eines *descensus*, die nicht einfachhin als Heilsgeschichte *offen* liegt – obwohl sie dem Glauben als solche anvertraut ist. Augustinus hat für das Abendland die gewissermaßen ineinander verschlungenen Geschichtslinien der säkularen und der Heilszeit entfaltet.[26] Seither begleitet die abendländische Geschichtsspekulation der Gedanke einer inneren Sinnlinie der Zeit, deren klare Manifestation noch aussteht: die Erwartung eines *ascensus* nach dem gegenwärtig erfahrenen *descensus*. Bis in die marxistischen und utopischen Erwartungen hinein wird eine solche „Heilsgeschichte" bei bleibendem äußeren Unheil denkbar, gerade durch „dialektische" Modelle.

4. 3 Eschatologie: Zeit mit Finale gegen Zeit ohne Finale

Christliches Geschichtsbewußtsein denkt nicht nur ein Alpha, sondern auch ein Omega: Diese Schöpfung hat ein Ende, genauer eine Umwandlung in neuen Himmel, neue Erde. Umwandlung ist aber wiederum nicht nur als temporärer Vorgang gedacht, sondern im selben Sinne an die Person Christi gebunden, deren Wiederkunft die Bergung und das Ziel der Geschichte vorstellt. Für das säkulare historische Bewußtsein ist daran bedeutsam, daß es überhaupt die Vorstellung eines Zieles/Telos für die Geschichte gibt, was eine andere Konsequenz für Handeln und Denken freisetzt. Johann Baptist Metz hat darauf hingewiesen, daß die Gegenwart nicht einfach Angst vor dem Ende habe, sondern vielleicht die *größere* Angst davor empfinde, es könne gar kein Ende geben. Ohne Finale wird Zeit antlitzlos und gnadenlos, sie überflutet gewissermaßen die menschliche Identität.[27]

Wird die apokalyptische Hoffnung aufgegeben, wird konsequenterweise zugleich die Sehnsucht nach *universaler Gerechtigkeit verspielt*. Die Erinnerung an die Opfer der Geschichte, an ungesühntes Unrecht bleibt in der Gleichgültigkeit eines unpersonalen Zeitablaufs verschleudert.

Ähnlich ist dem Gedanken eines Omega der Zeit strukturell zu verdanken, daß die ideologischen Verheißungen des 19. und noch

---

[26] Aurelius Augustinus: De civitate dei.

[27] Johann Baptist Metz: Vortrag auf dem Symposion der Josef-Pieper-Stiftung in Münster im Mai 1999.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

des 20.Jahrhunderts von innergeschichtlicher Vollkommenheit, die notfalls mit Gewalt durchzusetzen sei, nicht greifen. Der eschatologische Vorbehalt sichert den Christen sachliche und pragmatische Lösungen, ohne daß die Verkrampfung einer selbstgeschaffenen „neuen Welt" angesagt ist. So verstanden *bewahrt* die Apokalypse vor der Angst und ruft sie gerade *nicht* hervor. Zumindest strukturell bleiben die Energien unter einem solchen Zeitverständnis aktiv und vermeiden die Apathie eines ziellosen Weltverlaufs ebenso wie die Hybris einer totalen Gesellschaft.

5. Läßt sich eine solche komplexe Deutung der Zeit einem „modernen Menschen" vermitteln?

Wie lassen sich diese Vorgaben betrachten? Für Christen wie Nichtchristen am Ende des grausamen 20.Jahrhunderts fällt es gegenwärtig schwer, eine erkennbare Sinnlinie der Geschichte zu behaupten, soweit wir sie überblicken. Alle möglichen Systematisierungen der Geschichte sind zerstoben vor der Wirklichkeit: so die aufklärerische These vom stetigen, unaufhaltsamen Aufstieg der Menschheit trotz aller Rückschläge oder die marxistische These vom „dialektischen" Auf und Ab, das letztlich in die große Friedensherrschaft und befriedete Gesellschaft auf dieser Erde münde. Ernüchtert ist zu sehen, daß „Fortschritte" um den hohen Preis der Verlierer und Getöteten erkauft sind, daß die Menschheit keineswegs insgesamt „besser" wird. Zudem bliebe selbst in einer unerwartet humanisierten Gesellschaft eine „offene Flanke", die Ernst Bloch in seiner Utopie markiert hat: Immer noch ist es *keine todlose* Gesellschaft.[28]

So kann gegenwärtig nur die Sinndeutung des *Einzelnen* für sich selber im Blick gehalten werden unter Verzicht auf eine zu großflächige Thematisierung des gesamten „Sinns" von Geschichte. Solcher Sinn steht auch für den Glauben unter einem Incognito. Überschaubarer, kleinräumiger deutbar ist die Biographie des Einzelnen – auch sie eine Biographie von Entwicklung und Verlust, von Gewinn und Untergang. In dieser individuellen Geschichte kann der Glaubende auf die Gestalt Jesu in der Zeit zurückgreifen:

[28] Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung. 3 Bde. Frankfurt 1954.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

auf ihren langsam zerbrechenden Weg. In ihrem Untergang in dieser Zeit ist jedoch eine weitere Dimension aufgestoßen: die Auferstehung. Daraus lebt eine entscheidende christliche Denkfigur: daß Untergang in Aufgang verwandelt wird. So wenig die Sinnlinien der Weltgeschichte heute zu erkennen sind, so sehr läßt sich in persönlicher glaubender Auslegung die Sinnlinie des Einzelnen aus einer solchen Überlieferung aufbauen, auf Hoffnung hin – wie dies gerade von den Martyrern dieses Jahrhunderts geschehen ist.

Dem Nichtglaubenden ist dies gewiß nicht begreiflich zu machen. Er wie der Glaubende müssen gemeinsam die Wirrnis dieser Geschichtszeit ertragen. Der Unterschied läßt sich aber in einer historischen Erzählung zusammenfassen: Als Byzanz, das alte Ost-Rom, im 5.Jahrhundert in Straßenkampf und offenem Aufruhr tobte, wurde ein Rat abgehalten, ob der Kaiser kämpfen oder fliehen solle. Die anwesende Kaiserin Theodora sagte das lakonische Wort: „Du, Justinian, magst fortsegeln; das Schiff liegt am Kai und die See ist offen; ich aber werde bleiben und aushalten, denn ‚Das Reich ist ein schönes Leichentuch'". Der Historiker Arnold Toynbee, der die Geschichte wiedergibt, ergänzt: „Ein schöneres Leichentuch ist das Reich Gottes"[29] – denn aus ihm läßt sich auferstehen. Diese unauflösliche, unaufhörliche Spannung zwischen vergehender *Basileia* und unvergänglicher *Basileia tou Theou*, zwischen politischem Reich und Reich Gottes, ist eine Triebfeder der europäischen Kultur. Aus dem Scherbenhaufen jeweiliger Unheilsgeschichte, wie sie spezifisch im 20.Jahrhundert entfesselt wurde, vermag sich das Christentum auf eine Vollendung der Zeit auszurichten, die vor 2000 Jahren paradigmatisch angesagt, ja gelebt wurde.

[29] Arnold Toynbee: Civilization on Trial. London (1946) 5. Aufl. 1957, S. 225.

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783495993705-313, am 11.10.2024, 23:48:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb